LETZTER HYPE

DREIZEHN

IM_HERBST_2009

INHALT

IMPRESSUM	2
INTRO	3
SUBKULTUR_IST_DIE_NEUE_BIONADE	4
WILLKOMMEN_ZUR_KOTZKOLUMNE	5
BEKENNTNISSE_EINES_JUNGEN_LOHNARBEITERS.	6
WIDERRUF	7
DER_GANG_FÄLLT_MIR_DOCH_SO_SCHWER...	9
GRILLANZÜNDER_AUSVERKAUFT	10
DER_VERBORGENE_AUFSTAND	12
DIE_SEITE_FÜNFZEHN	15
DER_IRRGLAUBE_DES_"WEISSEN"_SOZIALISMUS	16
VERMISCHTES	18
KRITISCHE_THEORIE_ODER_AFFIRMATIVE_PRAXIS	19
WAHLABEND_DER_ERNÜCHTERUNG	23
HOROSKOP	24

IMPRESSUM

verantwortlich nach dem bayerischen pressegesetz:

jörg finkenberger, rainer bakonyi, benjamin böhm c/o redaktion letzter hype, scherenbergstraße 3, würzburg

Wir dürfen sie herzlich zur 13. Ausgabe des Letzten Hypes willkommen heißen und ihnen auch gleich einen redaktionellen Neuzugang vorstellen: Zum ersten Male haben wir einen Unipraktikanten eingestellt, der sowohl im redaktionellen als auch im Layoutbereich mitwirken wird: Klaus von Medina studiert im dritten Semester Neuere Demagogie und asoziale Arbeit an der Universität Eichstätt und wird für seine Arbeit bei uns mit keinem Cent entlohnt. In den nächsten zwei Jahre wird er v.a. Kaffee kochen, Sojasteaks braten und unsere Homepage betreuen. Bereits in dieser Ausgabe finden sie einen Artikel unseres jungen, engagierten und unglaublich gut aussehenden Praktikanten.

Klaus muss im Moment im alten Infoladengebäude schlafen, wo es keine Heizung gibt und es nach pisse stinkt. Wenn ihr eine Wohnung für ihn habt, so meldet euch doch bitte unter letzterhieb@gmx.de.

Was hat die Redaktion den Sommer über getrieben? Hunter S. Heumann trieb es zu Recherchezwecken nicht nur in die Zellerau, sondern er unternahm auch eine Wanderung nach Greußenheim, wo man Elektrozäune, Bäume mit hübschen Vornamen und Olivenhaine bestaunen kann. Es sei jedem Menschen mit Unternehmungslust empfohlen, eine Wanderung um das Gut Greußenheim zu unternehmen, um sich das Mahnmal gegen Intoleranz und Ausgrenzung anzusehen, riesige Kreuze und Engelsstatuen zu bestaunen und sich von Jeeps aus Neu Jerusalem verfolgen zu lassen. Auch Urlaubsvideos werden für sie unentgeltlich auf Überwachungskameras aufgenommen. Schlonzo der Geachtete hat im September eine Ausbildung zum Ranger absolviert und weiß jetzt, wie man Feuer mit Stöckchen macht oder man einen Rhönbären erlegt. Sebastian Loschert dagegen hat nicht nur selbst Unfug getrieben, sondern auch den von anderen bestaunt: Er schrieb in der JungleWorld Nr. 38 einen Artikel über Jürgen Elsässers Volksinitiative.

Und was macht eigentlich Rainer Bakonyi? Nach der letzten Ausgabe fragten uns viele Menschen, ob es denn nun keine Kochkolumnen mit Rainer Bakonyi mehr gehen werde. Hmm, ja, das ist eine längere Geschichte, denn Herr Bakonyi war ein wenig eingeschnappt, nachdem Hunter S, Heumann behauptet hatte, dass Herr Bakonyis Gerichte zum Kotzen schmeckten. Es wird der Stimmung in unserer Redaktion nicht zuträglich sein, dass Jörg Finkenberger in dieser Ausgabe mit seiner „Kotzkolumne“ erneut die Kochkünste Herrn Bakonyis durch den Kakao zieht.

Wir wünschen Ihnen nun viel Freude beim Lesen unserer neuen Ausgabe. Für wütende Reaktionen stehen wir Ihnen weiterhin gerne zur Verfügung.

Für immer ihr

Letzter Hype

www.letzterhieb.blogsport.de

letzterhieb@gmx.de

PS: Eine kleine Geschichte noch: Wir haben im Frizz gelesen, dass jemand eine Frau sucht, um sich „physisch und psychisch“ auf die Zeitenwende 2012 vorzubereiten, denn da geht ja laut Maya die Welt unter (Laut Nostradamus ging die Welt übrigens gerade eben schon wieder unter). Was wir uns jetzt fragen: Wie bereitet man sich bitte physisch auf die Zeitenwende vor? Springt man Fallschirm und bleibt möglichst lange im freien Fall, um während des Herabsinkens in ein Schwarzes Loch nicht ohnmächtig zu werden? Stellt man bereits jetzt seinen Speiseplan auf Lichtnahrung um, um während der Apokalypse keinen qualvollen Hungertod zu sterben? Oder lässt man jetzt schon für das Überleben im atomaren Winter alle Körperhaare sprießen, egal wie arg die Arbeitskollegen lästern? Wir werden es nie erfahren.

SUBKULTUR_IST_DIE_NEUE_BIONADE

WARUM DEN MENSCHEN, DIE SICH ÜBER DIE SCHWÄCHE DER ALTERNATIVEN SZENE BEKLAGEN, AM STÄRKSTEN ZU MISSTRAUEN IST

Was ist eigentlich eine Subkultur? Ich subkulture, du subkulturst, sie subkulturt. Wir alle subkulturen.

Kann man eine Subkultur anfassen, kaufen, küssen oder gar morgens ins Müsli kippen? Wer ist mehr Subkultur, Aldi oder Lidl? Gibt es bei Joeys oder bei PizzaBlitz mehr Subkultur für's Geld? Welche Subkultur bietet mir möglichst viele Frei-SMS bei einer kurzen Mindestvertragslaufzeit?

„*Das Eis der (Sub)kultur wird dünner*“, schreibt es beim Würzblog, und gemeint ist damit dennoch weder Cornetto noch Minimilk. Aber eigentlich fehlt ein gutes Speiseeis in der Reihe der Dinge, die Ralf Thees zu festen Bestandteilen der Subkultur zählt. Denn scheinbar gehören alle Dinge, die Ralf Thees mag, zum leckeren Potpourri der Subkultur. Über den Wegfall der Programmkinos wird sich beschwert, ebenso wie über den *„soziokulturellen Ausnahmeort“* namens Propeller. *Soziokulturell*, wieder ein Begriff, mit dem jongliert wird, ohne einen Begriff zu besitzen. Die Posthallen,welch subkultureller Ort, werden genannt, denen es die Stadt aber nicht leicht mache. Keine Institution passt besser in Würzblogs Subkultur-Charts als die Posthallen, sitzen dort doch Leute am Ruder, deren Begriff von Subkultur schon zu ihren AKW-Zeiten nach Verwesung roch. Weiter im Text: Schließlich sind auch AKW und Immerhin Teil von Ralf Thees' subkulturellen Visionen, und die gibt's ja jetzt beide nicht mehr. X Ware Kultur ist gleich Y Ware Schweinsbraten, alles ist mit allem vergleichbar, wie man längst weiß. Zum Glück hat Bionade letztes Jahr die neue Geschmacksrichtung Quitte eingeführt, und bald kommen ja auch die Kassierer in die Posthallen.

Und am Ende wird auch die Stadt Teil dieser Subkultur. Denn die muss dieser Subkultur ja helfen, weil sie ja auch irgendwie dieser Subkultur verpflichtet sein muss, damit die StudentInnen brav subkulturen können. *„Man kann fast den Eindruck bekommen, als wolle die Stadt Würzburg eine kulturberuhigte Zone im weiteren Innenstadtbereich.“* Subkultur - weil Würzburg es sich wert ist. Nicht umsonst schreibt Herr Thees, dass wir keine „*Provinz auf Weltniveau” [brauchen], um uns nach Außen lächerlich zu machen, das schaffen wir mit dem derzeitigen Trend an Möglichkeiten der (Sub)Kultur und Nachleben auch so.“* Herr Rosenthal, für das Image dieser schönen Stadt: Man schenke jedem Menschen täglich einen Happen Subkultur!

Ich subkulture, du subkulturst, sie subkulturt. Wir alle subkulturen.

Was ist eigentlich eine Subkultur? Für den Würzblog wohl alle Lokalitäten, in denen vor allem 20-40 jährige verkehren. Je mehr es nötig wird, sich einer nicht vorhandenen Subkultur, oder gar alternativen Szene, zuzuschreiben, desto weniger wird man die Frage wagen, was Subkultur überhaupt bedeutet hat. Sogar Wikipedia weiß, dass der Begriff Subkultur einst Personenzusammenhänge bezeichnete, die sich hinsichtlich zentraler Werte und Normen von der herrschenden Kultur unterschieden haben und sich als Gegenkultur definierten. Heute dient der Begriff wohl eher dazu, sich selbst zu vergewissern, dass man cooler als der Rest ist, noch nicht zum alten Eisen gehört. Er dient der Verdrängung der Tatsache, dass man selbst keine anderen Vorstellungen von gesellschaftlicher Organisation besitzt als die Mühle des Immergleichen. Anders ist es nicht zu erklären, dass man bei jedem beliebigen Begehr die Stadt in Gefahr sieht und ihre Politiker bittet, in die Presche zu springen. Warum organisiert man sich nicht selbst, wie das vielleicht die Freaks, Alternativen und Autonomen der 80iger Jahre getan haben? Genau deshalb, weil man dann die Selbstlüge aufgeben müsste, Teil einer Gegenkultur zu sein. Weil man dann feststellen müsste, dass das Label *„Alternativ“* nicht mehr Elemente von einem Umsturz des Bestehenden beinhaltet als eine eisgekühlte Coke Zero Cherry. Wenn sich in dieser Stadt die vereinzelten Individuen zusammenraufen wollen, die eine tiefe Unzufriedenheit mit den Zumutungen des alltäglichen Lebens eint, so müssen diese zuerst verstehen, dass sowohl dem Wort „Szene“ als auch dem Wort „Subkultur“ keine gesellschaftliche Realität (mehr) zukommt.

Ich subkulture, du subkulturst, sie subkulturt. Wir alle subkulturen.

Subkultur - die zarteste Versuchung, seit es Schokolade gibt. Probieren sie jetzt!

Benjamin Böhm

WILLKOMMEN_ZUR_KOTZKOLUMNE

HEUTE GIBT ES TOFU, REIS, GEBRATENES GEMÜSE UND SÜSS-SAUERE APFELMUS-SAUCE

Da Rainer Bakonyi immer noch aus Zeitgründen verhindert ist, seine Kochkolumne zu schreiben, springt diesmal Jörg Finkenberger ein, der neuerdings etwas ungeheuer interessantes gekocht hat, das er allen mitteilen muss.

Man nehme:

2 Tassen Langkornreis

Paprika (rot)

Grüne Bohnen

Zwiebeln

Harissa (oder andere Chilipaste)

Tomatenmark

Ein paar Äpfel

Tofu

Gewürze

Gemüsebrühe

Zuerst muss man den Reis ansetzen. Dazu röstet man eine halbe kleingehackte Zwiebel in einem Topf in Öl, kippt den Reis (Langkorn, 2 Tassen) dazu, wenn die Zwiebeln anfangen, glasig auszuschauen, und giesst das ganze mit Gemüsebrühe (4 Tassen) auf, bevor die Zwiebeln schwarz werden. Dann kippt man (und schmeckt ab!) Pfeffer, Thymian, Cumin und nach Geschmack Kardamon und gemahlene Koriandersaat dazu. Keinen Deckel drauf, wenn das Wasser verdampft ist, sollte der Reis fertig sein. Wenn nicht, nachkippen, aber aufpassen, dass er nicht anbrennt vorher.

So, nun setzt man das Gemüse an. Die Bohnen werden in Salzwasser gegart, dann die Zwiebeln und die Paprika in einer Pfanne mit Olivenöl und an Pfeffe, Cumin, Kräutern und etwas Chili zart gedünstet. Die Bohnen werden kurz vor Schluss zugegeben.

In der Zwischenzeit brät man den Tofu in einer anderen Pfanne scharf an. Man braucht viel Öl, damit er richtig frittiert wird, und muss ordentlich würzen. Hier kommen ausser Pfeffer und Thymian noch Fenchelkörner und Anis ran, ausserdem Bockshornkleesaat und natürlich Oregano. Dann wird nochmal eine halbe Zwiebel, nicht zu klein gehackt, mitgebraten, dazu ein paar Apfelstücke. Jetzt streut man Kartoffelmehl drüber; Achtung, keine Klumpen! Schön karamelisieren lasssen. Bevor die Zwiebel braun wird, (sparsam) Tomatenmark und Harissa dazu und mit Gemüsebrühe aufgiessen. Jetzt haben wir eine ganz hübsche pikante braune Sauce, der wir nun noch mit ordentlich Apfelmus eine süss-saure Note geben.

Das ganze schaben wir dann sorgfältig mit einem Holzspatel in den Katzentrog, oder wenn wir keine Katze haben oder wenn die Katze noch alle beisammen hat und so etwas nicht isst, dann geben wir es unseren Mitbewohnern zum probieren (selber probiert man das natürlich nicht), wenn wir mit dem Spott leben können, und sehen dann interessiert zu, wie sie mit sich ringen, ob sie das sagen können, was sie gerne sagen würden.

Im Falle dieses Rezeptes bzw. Experiments fiel ihnen der Vergleich mit Erbrochenem ein, andere Bekannte beschrieben es weniger anschaulich, aber jedenfalls in Begriffen wie „das widerlichste, was ich seit langem probiert habe“.

Das Gemüse und den Reis konnte man aber essen. Der Reis wurde sogar gelobt. Schad eigentlich um den schönen Tofu. Wenn man das mit den Äpfeln gelassen hätte und dem Apfelmus, oder noch besser: wenn man gewusst hätte, wie man sowas richtig macht, hätte es vielleicht ziemlich gut werden können.

Jörg Finkenberger

1

Ich bin auf der Arbeit und warte auf den Abend, besser noch auf den Freitagabend, denn dann habe ich, wie man es wohl nennt, frei. Dann kann ich gehen, der Druck weicht von mir, langsamer, als es mir gut tut, und, mit weniger Freude als man glauben sollte, gehe ich nach Hause.

Das sind jetzt meine freien Abende, meine freien Tage, wenn ich den allgemeinen Redensarten glauben darf.

Während der Arbeit denke ich ab und zu an meine Freunde draussen, in der Freiheit: was tun sie wohl gerade? Und ich sehe den weichen Regen niedergehen, oder eine feine dünne Sonne strahlen, und kann nicht anders, als sie beneiden.

Dort draussen, in der Freiheit, dort passiert wohl gerade dieses Leben, von dem man mir immer erzählt hat, und das mir wohl, wie es aussieht, verwehrt bleibt.

Ich rechne mein Alter gegen den wahrscheinlichen Zeitpunkt, wann mich diese Maschine mit einem geringen Alterseinkommen wieder freisetzen wird, und erschrecke: dass ich dreissig Jahre die Sonne nicht mehr sehen soll! Ich kann es nicht begreifen, was habe ich verbrochen? Für dreissig Jahre hätte ich, bei den gängigen Tarifen, zweieinhalb Menschen ermorden können, ich aber habe niemandem etwas getan.

2

Nach der Arbeit gehe ich einkaufen, in ein grosses Kaufhaus nahe wo ich wohne, das heisst Kaufland. Ein abscheulicher, sogar irgendwie abstossender Name, aber irgendwie in seiner Verblödung ziemlich ehrlich und mir sofort sympathisch. Etwas weiter entfernt liegt der Wertkauf, da gehe ich noch lieber hin, denn sein Name ist dermassen hirnverbrannt, ein seltenes Beispiel eines tautologischen, dabei völlig sinnlosen Wortes. Ausserdem erinnert seine Fahne von ferne an die der Hizb Allah. (Die des Spar dagegen an die libanesischen Falangisten.)

Es ist nicht so, dass ich nicht Härte gelernt hätte und Disziplin, und ich habe auch schon ganz andere Dinge gesehen und überstanden; aber es ist mir passiert, dass ich im Kaufhaus haltlos in Tränen ausgebrochen bin, als ich eine Tüte Chips, die nach Basilikum schmecken sollten, in die Hand nahm, und darauf stand: „Ein Stück Lebensfreude“. Vor lauter Wut und Enttäuschung.

Mit einiger Hast raffe ich Waren zusammen und gehe zur Kasse; ich schaue zurück, über eine einförmig bunte Landschaft aus Regalen: der Reichtum in denjenigen Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise vorherrscht, erscheint als eine ungeheure Anhäufung von Waren; und ich schüttle hilflos den Kopf: Todfeind der Gesellschaft der Ware will ich sein, und ihres Staates, und werde es wohl bleiben müssen, solange Leben in mir ist. Ich ziehe den Kopf ein und laufe eilig weiter ins Dunkle, in den Nieselregen: wie auf der Flucht, in Furcht, man könnte mich erkennen.

Niemand ist mir gefolgt, und als ich dort ankomme, wo ich, wie es heisst, zuhause bin, öffne ich eine Flasche Bier, trinke zwei Schlucke und falle in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

3

Manchmal packt mich ein Gefühl von Ungeduld, es ist manchmal ein düsterer Gram, manchmal eine jubelnde Euforie, und sie treibt mich in die Nacht hinaus. Ich kann dann ganze Nächte durch wandern, von einer Unruhe getrieben, als warte dort irgendetwas auf mich im Dunklen; dann stehe ich auf den Hügeln vor der Stadt und bin selbst das, was im Dunkeln wartet.

Es scheint manchmal, in diesen Nächten, als sei der Bann schon gebrochen, die entsetzliche Verkettung der leeren Hantierungen. Dachte wirklich einmal jemand, dass ausgerechnet die Nächte verwunschen seien, und es dort umgehe? Es muss das böse Gewissen der allzu Betriebsamen gewesen sein; und ich betrachte die Spinne, die im Mondlicht ihr Netz webt: so gut kennen sie ihre grauenvollen verwunschenen Tage, dass sie wenigstens die Nächte fürchten.

Aber auch die Nächte machen die Lüge nicht unwahr, dass diese Welt mir nicht gehört, nur die sie bewachen, schlafen, und die, die noch wachen, kennen meine Pfade nicht; und nass vom Tau kehre ich zurück.

4

Dort draussen, bei meinen Freunden, passiert in Wirklichkeit, wie ich wohl weiss, gar nichts. Es gibt nichts, was ich verpasse; jeden Freitag Abend beeile ich mich, dorthin zu kommen, wo ich sie finde.

Es ist jedesmal wieder ein Schlag. Die Zeit, die mir von der Maschine so qualvoll leer in die Länge gezogen ist, geht dort draussen, in der Freizeit, ebenso leer, nur rasch vorbei; es ist gar nicht Zeit genug, in den kurzen Tagen dazwischen, dass etwas passieren kann, das ich verpassen könnte.

Ich sitze mit ihnen dann, an immer den selben Orten, und wir führen immer dieselben Gespräche; meine Sehnsucht nach ihnen bleibt ungestillt; irgendetwas hält uns alle voneinander fern. Wir können nicht miteinander reden, es sei denn, wir sind betrunken, aber, oh Unglück, dann können wir nicht mehr zuhören.

Es ist keine Freude in dieser Trunkenheit, nicht einmal Flucht, unweigerlich kommt irgendwann eine Traurigkeit, aber wenn wir anfangen, einander unsere tiefsten Gedanken mitzuteilen, finden wir uns leer an Worten dafür; in unserer Not klammern wir uns an zwei drei wie gestanzte Sätze, die wir wie auswendig immer wiederholen, wie als ob uns jemand verstehen sollte, wo wir doch nur unsere eigene Furcht damit bannen.

Wenn wir betrunken sind, gehen wir in die Disco, wo die Musik so laut ist, dass wir uns nicht mehr unterhalten müssen. Früh im Morgenlicht gehen wir nach Hause, einzeln oder zu zweien; den nächsten Tag verschlafen wir, das macht man zweimal so, dann fängt die Arbeit wieder an.

Wenn es die Wochenenden nicht gäbe, man müsste sie erfinden, um zu beweisen, dass es noch ganz anderes zu fürchten und zu hassen gibt als die Arbeit. Wie sollten wir nicht verurteilt sein, unter der Arbeit zu leben, wenn jede Stunde, die wir ohne sie verbringen, beweist, dass wir es nicht können?

5

Am Montagmorgen erwache ich aus dem schlechten Traum der leeren Freizeit in die schrecklichere Leere einer Woche der Arbeit. Manchmal habe ich keine Hoffnung mehr. In den letzten 2 Jahren haben sich 2 gute Freunde umgebracht; ausser meiner Entschlossenheit, mich nicht umbringen zu lassen, und meinem Hass habe ich nichts. Ich bin, ich weiss es, leer; ich habe nicht mehr viel, das ich noch geben könnte; ich erschrecke, wenn ich daran denke, was die Welt aus mir gemacht hat; aber ich bin nicht gewohnt, aufzugeben; und sie werden mich nicht bekommen, weder tot noch lebendig.

Der Tag soll kommen, wo wir wieder auferstehen.

WIDERRUF

Anlässlich des Todes des Gütersloher Unternehmers Reinhard Mohn (+ 3. Oktober) wollen wir ein kleines Skandalon in Erinnerung rufen, dessen Existenz über all die Jahrzehnte, insbesondere als der Patriarch noch lebte, niemanden – schon gar nicht dem Bertelsmann-Weltkonzern – eine Zeile wert war, geschweige denn zu einer Aufarbeitung gereizt hätte. Dieses Skandalon hängt sich auf an einem kleinen Dokument, welches erst jetzt dank einiger Recherchearbeiten des Hypes zum Vorschein kam. Das karierte DIN-A-4-Blatt, mit krakeliger Handschrift beschrieben, fand sich in einem Buch versteckt, genauer gesagt auf Seite 74 von Hemingways Spätwerk „Inseln im Strom“, bezeichnenderweise dort, wo der „junge Tom“ fragt: „Weißt du, was aus Mr. Pascin geworden ist“, und Thomas Hudson antwortete: „Er hat sich aufgehängt“. Das Buch wurde von Bertelsmann Reinhard Mohn OHG vermutlich in der 1980er Jahren herausgegegeben. Für weitere Hinweise (evtl. zur Urherberschaft oder ähnliche Erfahrungen von Lesern) wären wir dankbar.

Es folgt das Dokument, zum ersten Mal der Öffentlichkeit zugänglich:

An die Bertelsmann
Verlagsgemeinschaft R. Mohn
4840 Rheda-Wiedenbrück 100
Ringstraße 16-20

Widerspruch auf Ihre Zahlungserinnerung vom 3.7.84

Sehr geehrte Damen und Herren,

hiermit möchte ich in dieser Angelegenheit Stellung nehmen. Es ist bereits schon öfter passiert, dass ich von Ihnen Zahlungserinnerungen über Ware, die mich niemals erreicht hat, erhalten habe. Ich weiß nicht wie Sie das machen. Gibt es bei Ihnen keine Kontrolle, ob die Ware auch wirklich den Adressaten erreicht hat? Ich bin nicht mehr bereit, das noch länger mitzumachen. Was mich die Angelegenheit schon für Geld an Telephonkosten gekostet hat, ist unglaublich. Ich habe die Ware, die Sie bei mir mit 72,45 DM in Rechnung stellen, nicht erhalten.

Ich bitte um Ihre Stellungnahme. Im übrigen kündige ich hiermit zum nächst möglichen Termin (1.10.84). Ich hoffe, dann werde ich keine weiteren Zahlungserinnerungen erhalten.

Mit „freundlichen“ Grüßen Mxxxxxxx

Es ist wie ein Furunkel den man nicht so einfach los wird. Alle vier Jahre wollen die Parteien im Lande eine Bestätigung ihrer Politik. Alle vier Jahre verändert sich lediglich die Konstellation im Bundestag. Alle vier Jahre brechen sie 2 Monate zuvor neue Wahlversprechen aus dem Boden, die sie im Endeffekt doch nicht halten. Nichts neues. Doch, und das ist das Schlimmste, alle vier Jahre möchten sie, dass ich meinen faulen Hintern aus meiner gemütlichen Liegestätte erhebe und an einem Sonntagfrüh mit meiner Sippschaft den Gang zum Rathaus in Angriff nehme. Dabei sieht sich unsere Familie das ganze Jahr nicht. Wir gehen verschiedene Wege. Als ältester Sohn einer Unternehmerfamilie sollte es zu den guten Sitten gehören zu wählen - natürlich die FDP. Gelb, so wie die Sonne die es burlesker-weise an diesen Tagen nie schafft die Wolken zu durchbohren. Doch ich sollte wählen, sagen alle. „Du, als angehender Politikwissenschaftler solltest es wissen wie wichtig es ist zu wählen", das sagen alle. Von allen Seiten höre ich es, werde mit nett aufgezogenen Wahlwerbespots von Sido und Co überredet, wählen zu gehen. Doch was es mir bringt, verstehe ich bis heute nicht. Wahrscheinlich bin ich einfach zu dumm.

Die Leute reden davon, dass man der NPD so einen Strich durch die Rechnung macht. Den Strich habe ich nie so ganz verstanden. Ich verstehe da so vieles nicht, was man mir erklären möchte. Es wird all so oft als Naturgesetz, als von Gott gegeben (würde man in Bayern, Verzeihung Franken, doch sagen) dargestellt. „Es war eben schon immer so". Doch dann erinnere ich mich doch noch mal an den lausigen Geschichtsunterricht. Die Gründung war 1949. Ich erinnere mich auch noch daran, wie Konrad Adenauer „dem Juden" einen Einfluss in Amerika zuteilte. Ja, dann erinnere ich mich an die demokratischen, antifaschistischen Werte in dem Land. Erinnere mich an die NSDAP Anhänger, die in der BRD als Politiker weiter fungieren durften – nur eben diesmal als demokratische Politiker. Filbinger, ja genau, dieser war ein solcher. Ich erinnere mich an das Jahr 1990 als ich erst zwei Jahre alt war und der erste Kuss in der Sendung „Lindenstraße" zwischen zwei Homosexuellen im deutschen Fernsehen zum Eklat führte. Ich erinnere mich an Hoyerswerda (1991), als diese wahrhaftig schöne Peripherie mediale Aufmerksamkeit geschenkt bekam. Warum weiß immer noch keiner. Und ich erinnere mich tagtäglich an die alltägliche Grausamkeit. Die Grausamkeit die mich nur noch hoffen lässt.

Doch wie schon Günther Anders richtig sagte, bringt das nicht weiter, denn: „Mut? Davon weiß ich nichts. Der ist für mein Tun kaum erforderlich. Und Trost? Den benötige ich nicht. Und Hoffnung? Da kann ich nur antworten: Kenne ich prinzipell nicht."

Und warum ich mit meiner Nichtwahl die NPD unterstütze bleibt mir immer noch als Frage offen, immerhin unterstütze ich damit auch nicht die anderen Parteien. Und wenn ich doch die NPD damit unterstütze so würde ich auch die Linke, die CDU und alle anderen unterstützen. Alleine aus dieser Logik heraus macht das für mich recht wenig Sinn. Einzig und alleine weiß ich, dass ich damit das Wahlsystem nicht unterstütze und ich weiß, dass wir Nichtwähler mit den Ungültigwählern in die Opposition ziehen könnten – immerhin wäre es die stärkste Kraft. Ich ziehe jedoch nicht nur in die Opposition. Vielleicht ziehe ich in den Kampf, in den Kampf den ich mir selbst ausmale. In einen der wohl bis ans Ende gekämpft werden müsste, denn es gibt dort keinen Platz für Koalitionsvereinbarungen. Es gibt nur Alles oder nichts. Und der Kampf wird langfristig so entschieden, ob ich lediglich zweifle, oder verzweifle. Ob ich es schaffe weiter in einem geknechteten Leben dahin zu vegetieren. Ob ich es schaffe niemals zu arbeiten. Ob ich es schaffe ohne in eine Psychiatrische Klinik eingewiesen zu werden. Ob ich es schaffe in meinem Umfeld.

Und wenn ich weiß, dass es zu schaffen ist. So male ich mir ab und an im stillen Kämmerlein aus, wie es sein wird. Und es wird vieles geben. Es wird Luxus geben, jedoch kein Paradies. Es wird Arbeit notwendig sein, jedoch nur soviel wie nötig. Es wird anders sein. Für alle irgendwie besser und vor allem auch für mich. Unterdrückung und die Herrschaftsverhältnisse werden unsere Kinder und kindeskinder nur noch aus den Geschichtsbüchern kennen. Ja, so viel darf ich sagen. Und mit einer solchen vielleicht illusorischen Gewissheit kann ich mich ganz beruhigt am Wahlsonntag noch zwei bis dreimal hin und her wälzen bevor ich um 18:00 Uhr das erste Bier aus dem Kühlschrank greife und das Frühstück in der Abendsonne genieße.

Karl von Medina

Als unschuldige Autos im Juli diesen Jahres von einem Mann namens Feuerteufel heimgesucht wurden, entschied ich mich, für meine Recherche tief in das Milieu einzutauchen, das sie die Zellerau nennen. Ich nahm eine neue Identität an und zog zwei Monate in das Herzen eines von inneren Widersprüchen zerrissenen, nach lodernden Brandbeschleunigern riechenden Stadtteils. Welche Motive und Schallplatten besitzt der Täter? Warum brannten bisher nur Mülltonnen, aber noch nie ein Altkleidercontainer? Wer ist der Mann, der mir gegenüber auf der Couch sitzt und was gibt es morgen zum Mittagessen? Das alles sind Fragen, die mich überhaupt nicht interessieren und deren Antworten sie in diesem Artikel vergeblich suchen werden. Mein Interesse galt einzig und alleine der 2000€-Belohnung, die mir die Polizei schenken würde, wenn ich zur Ergreifung des Täters beitrüge.

Zellerauer Plunder, entkoffeinierter Kaffee, eine geblühmelte Tischdecke, die ihre besten Tage hinter sich hat. Ich sitze in Roswitha Murgelhofers Esszimmer, zu dem ich mir mit Hilfe des Enkeltricks Zutritt verschafft habe. Frau Murgelhofer ist an die 80 Jahre alt, eine kleine, hagere Dame. Ihr Kleid sieht ihrer Tischdecke täuschend ähnlich und sie riecht aus dem Mund. Aber das ist eher unwichtig. Seit 80 Jahren lebt sie in der Zellerau, seit 80 Jahren glotzt sie aus dem selben verdammten Fenster. Wenn jemand weiß, wie der Feuerteufel aussieht, dann sie. Die sympathische Dame erzählt viel, freut sich über einen Besuch ihres Enkels - ich habe sogar einen Blumenstrauß mitgebracht - und weiß auch über den Brandstifter zu berichten. Da sei manchmal einer nachts unterwegs gewesen - der habe mit Akzent gesprochen und sei wohl auch nicht von hier gewesen. Ich lege Frau Murgelhofer einen Kugelschreiber in ihre tattrigen Händchen und bitte sie, ein Phantombild des Verdächtigen anzufertigen. Als sie nach einer halben Stunde fertig ist, weiß ich, dass das eine Scheißidee war. Ich bedanke mich, lasse mir noch ein paar Stückchen Kuchen einpacken, „leihe“ mir 500€ und ziehe von Dannen.

Nächste Station Dosenbier. In der Tankstelle fallen mir zwei Dinge auf: Zum einen braucht man sehr große Einkaufstüten, wenn man für 500€ dänisches Dosenbier kaufen möchte. Zum anderen sind zwar Instant-Grills vorrätig, die Grillanzünder jedoch sind ausverkauft. Ausverkauft! Verdächtig!! (Lass das mit den ständigen Ausrufezeichen, Trottel!) Hat sich der Täter etwa mit Wunderblitz Grillanzündern bevorratet, um noch mehr unschuldige Kraftfahrzeuge mit in den Tod zu reißen? Etwas verwirrt teilt mir die Dame von der Tanke mit, wie der typische Grillanzünderkäufer in etwa aussieht: Bierbauch, Jogging-Hose, meistens kaufe er sich noch ein paar Bratmaxe. Endlich mit einem Täterprofil im Kopf verlasse ich zufrieden die Tankstelle.

In den folgenden Tagen hänge ich an den einschlägigen Treffpunkten der Zellerauer Jugend ab und stelle mich als neuer Sozialpädagoge vor. Mir wird deshalb, völlig zurecht, stündlich in den Bauch geboxt. Einen Boxenstop legen die Jungs aber sofort ein, als die furchteinflößenden Herren mit Kampfhund und Schneetarnbomberjacke auftauchen. Man habe eine Zellerauer Bürgerwehr gegründet, da es so ja nicht weitergehe, erläutert mir wenig später einer der drei jungen Männer, während die anderen beiden fieberhaft damit beschäftigt sind, böse zu gucken. Einen guten Tipp, wer denn der Feuerteufel sein könnte, können mir die Halbstarken aber auch nicht geben.

Etwas zynisch finde ich es, dass man in einer Metzgerei „Feuerteufeli“ bekommt. Das sind Landjäger, die neben Schweinefleisch und Nitritpökelsalz auch eine gehörige Portion scharfes Paprikapulver enthalten. Noch viel zynischer wird die Angelegenheit, als ich einen fettleibigen Polizisten dabei ertappe, wie er sich mit seinem Landjugendgrinsen eine solche Wurst bestellt, diese an einem Stück in seinen Rachen rammt, einen Schluck Selters trinkt und anschließend „Brand gelöscht“ albert. Sein Kollege und er lachen, wie Polizisten eben lachen.

Ich komme so nicht weiter. Keine heiße Spur, auch nach Wochen nicht. Die Verzweiflung bringt mich sogar soweit, dass ich eines abends mit einem eher weniger schlauen Hippie im Denklerblock sitze, Dosenbier trinke und mir

seine Fabeln über Hohlwelten, Naziufos und geheime Weltregierungen anhöre. Plötzlich bringt mich die Vertonung von geistigem Dünnschiss, die unentwegt aus seinem Mund sprudelt, auf eine Idee: Sein Gebrabbel von Menschen, deren Körper einfach verbrennen, ohne erkennbaren Grund, die These von der Spontanen Menschlichen Selbstentzündung (SMS) also, macht mich nachdenklich. Laut SMS-Theorie sei es möglich, dass Menschen einfach so anfangen zu brennen, einfach so nebenbei beim Abendessen zum Beispiel. Wenn die SMS-Theorie war wäre - was sie nicht ist - könnte es dann sein, dass auch Mülltonnen, Autos oder Kruzifixe spontan Lust darauf haben, in Flammen aufzugehen?

Diese Gedanken rauben mir den Schlaf. Eines morgens mache ich mich auf den Weg nach Kulmbach, um den weltbekannten, zurecht unanerkannten Parapsychologen Kasimir von Pützlitz zu besuchen. Von Pützlitz wohnt in einem stattlichen fränkischen Fachwerkhaus, das die besten Tage hinter sich hat und an dessen Westseite das Wort „Karma“ geschrieben steht. Eine nach Patchoulie duftende, in geheimnisvollem Ton flüsternde Frau sitzt im Foyer an einem Couchtisch. Auf dem Tisch: Tarot-Karten, eine Flasche Absinth, ein Streichholzschächtelchen, auf dem *„Zünftiges aus Zirndorf“* steht. *„Wir haben sie bereits erwartet“*, zischt die aufregende Dame in geheimnisvoller Weise und zeigt auf eine Türe hinter sich. In diesem schwach beleuchteten Raum sitzt Kasimir von Pützlitz, welcher ein Gewand aus Kartoffelsackstoff an hat. Auf diesem Gewand steht *„vorwiegend festkochend“*. Von Pützlitz spricht in einem penetranten schwäbischen Akzent, was mich zum einen verwirrt, zum anderen an Käsespatzen mit Röstzwiebeln erinnert.

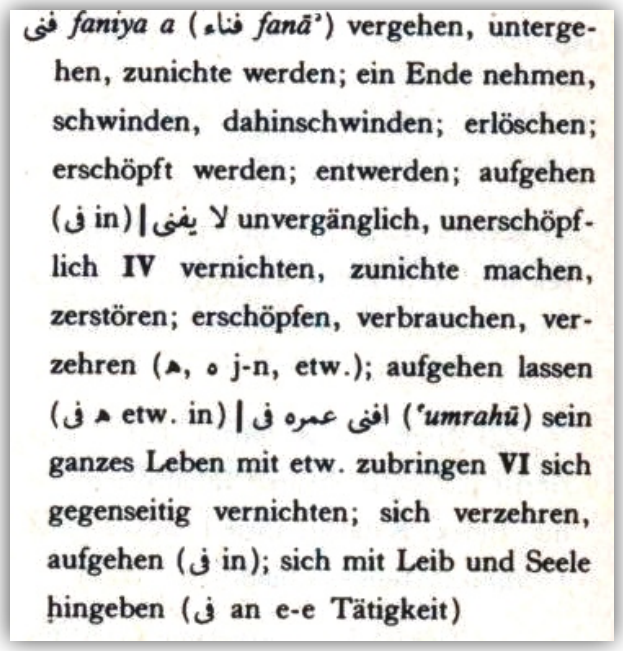
Jamjamjam, Käsespatzen mit knusprigen Röstzwiebeln. Ein Gedicht.

Auf die Frage nach der Möglichkeit, dass sich nicht nur Menschen spontan selbst entzünden könnten, sondern auch Gegenstände, muss der langhaarige Parapsycho lange nachdenken. Er muss sogar so lange nachdenken, dass ich kurzzeitig denke er sei eingeschlafen oder gar verstorben. Plötzlich blickt er hastig auf seinen *„Astro-Kalender 2009“*, sagt mir, dass gerade Jahr des Büffels sei und dass er Schlimmes befürchte. Auch der schiefe Turm von Kitzingen oder das Thomas-Gottschalk-Denkmal in Bamberg seien von Feuerteufel bedroht, wenn nicht eine Kraft erscheine, sie alle zu knechten, sie alle zu finden ins Dunkel zu treiben und ewig zu binden blablabla. Selbst Frau Murgelhofer oder der Hippie scheinen mir vertrauenswürdiger als dieser schwäbische Scharlatan mit schmutzigen Fingernägeln, jedoch genügt mir für meine Recherche, dass er meiner zweifelhaften These zugestimmt hat.

Zurück in der Zellerau erschrecke ich, als ich den Namen Hartmut Feuerteufel auf einem Klingelschild in der Nähe meiner Wohnung entdecke. Sollte die Lösung so einfach sein? Wohnt hier der Feuerteufel höchstpersönlich? Und bekomme ich jetzt endlich die 2000€? Was schmeckt besser, Soja oder Seitan? Ich klingele an seiner Türe, mir erscheint ein Mann Ende 40 mit einem stattlichen Schnauzbart und einem Morgenmantel an. *„Entschuldigen sie, sind sie der Feuerteufel?“ „Gewiss doch.“* Kann man dies schon als Geständnis werten? Ich bohre weiter nach: *„Wissen sie, wer in dieser Stadt jedes Wochenende Brände legt?“* Herr Feuerteufel guckt verdutzt, sein an sich freundliches Wesen zerfällt in Windeseile und seine Mundwinkel werden wie von einem Amboss nach unten gezogen. *„Falls sie zu dene Menschn g'hörn, die wo stündlich bei mir anrufen und die wo Scherzchen mit meinem Namen treiben: Ich ruf des nächste mal die Bolizei!“*, schreit er und wirft die Türe zu. Polizei kann er haben, denke ich mir und rufe die Ordnungshüter an, um sie zu Hartmut Feuerteufels Wohnung zu schicken. Doch sie kommt nicht. Nie ist die Polizei da, wenn man sie braucht. Auch auf meine 2000€ warte ich bis heute. Tja. Resigniert verlasse ich die Zellerau. Für immer.

Der Feuerteufel, er lebt noch immer mitten unter uns. Man sage nicht, ich hätte nicht versucht, diese Stadt zu retten.

Hunter S. Heumann



فنى *faniya a* (فناء *fanā'*) vergehen, untergehen, zunichte werden; ein Ende nehmen, schwinden, dahinschwinden; erlöschen; erschöpft werden; entwerden; aufgehen (في in) | لا يفنى unvergänglich, unerschöpflich **IV** vernichten, zunichte machen, zerstören; erschöpfen, verbrauchen, verzehren (ه, ه j-n, etw.); aufgehen lassen (ه في etw. in) | افنى عمره في (*'umrahū*) sein ganzes Leben mit etw. zubringen **VI** sich gegenseitig vernichten; sich verzehren, aufgehen (في in); sich mit Leib und Seele hingeben (في an e-e Tätigkeit)

Verwechselt man die Realität mit dem, was über sie berichtet wird, kann man den Eindruck bekommen, die Revolte im Iran hätte so plötzlich geendet, wie sie angefangen hatte. In der Tat aber zeigt sich bei genauer Betrachtung eine doppelte Wahrheit, einmal über den iranischen Juni-Aufstand, andererseits über die Struktur der öffentlichen Meinung selbst.

Nachdem der massive Aufstand im Juni alle professionell mit der Lage im Iran befassten Stellen vollkommen überrascht hatte, und diese Stellen sämtlich die günstige Gelegenheit ergriffen, für einige Tage die Klappe zu halten, fand sich im Verlauf der weiteren Dinge eine Gelegenheit, diese wieder zu öffnen: in dem Moment, in dem der Aufstand sich verlangsamte, ergriff die selbe Spezialistenmeute, die von diesem Aufstand kurz vorher noch widerlegt worden war, wieder das Wort, um alle Welt wissen zu lassen, dass der Aufstand keine Perspektive habe ausser der der (na, wer rät es) langsamen Veränderung, des kritischen Dialoges, der Organisierung und Formierung.

Sie haben die Gründe nicht verstanden, warum es den Aufstand gegeben hatte, aber nun wissen sie auf einmal die Gründe, warum er angeblich nicht mehr besteht.

Es lässt sich von dieser Perspektive schlechterdings nicht begreifen, warum die Kampagne ihres heissgeliebten Musavi, die zwar den unmittelbaren Auslöser der Explosion abgegeben hatte, schliesslich aber zum Hindernis für den Fortgang des Aufstands werden musste. Ebensowenig lässt sich verstehen, wieso die Millionen Menschen, die ohne Furcht auf die Strassen Tehrans gegangen waren, tatenlos zu sehen, wie das Regime gegen die Reformisten, die linken Männer des Systems, vorgeht.

Die Auflösung ist ganz einfach: diese Millionen Menschen sind nicht die Männer Musavis, erst recht nicht Rafsanjanis. Sie sind über ihn schon längst hinweggegangen. Sie gehen nicht für ihn auf die Strassen. Sie haben die Reformisten verlassen, sie werden sich nicht mehr von ihnen einspannen lassen.

Wer aber sind, und was wollen diese Millionen Menschen? Jede politische Partei versucht, ihnen die eigene Tendenz unterzuschieben: Restauration des Shah, parlamentarische Demokratie, reformierten Islam, sozialistische Republik. Aber es gibt keinen einzigen Hinweis darauf, dass in diesen Monaten irgend eine politische Partei im Iran gegründet worden ist. Die „Grüne Bewegung" Musavis selbst wird das Licht nur als lizensierte und schikanierte Partei erblicken, die entweder in tagespolitischen Kleinkriegen ersticken, oder sich spalten wird.

Die Linken haben sich lange gewundert, warum das Proletariat, aus dem doch die Protestbewegung zahlenmässig bestanden hat, nicht zu seiner eigensten Waffe gegriffen hat: den Generalstreik und die Besetzung der Fabriken. Es lassen sich dafür viele falsche Gründe, aber auch ein richtiger angeben: für einen wie Musavi ergreift man diese Waffe nicht.

Die Juni-Bewegung hätte nur mit einem Generalstreik fortgeführt werden können. Zu diesem fehlten Musavi die Truppen. Hier liegt eine grundsätzliche Frage: weder die linken Islamisten, noch die parlamentarische Demokratie, noch die Sozialisten haben die Mittel, das Regime zu stürzen. Das Proletariat leiht ihnen diese Mittel nicht. In der Tat haben sich im Iran alle diese Parteien 1978 gründlich diskreditiert. Zugunsten eines neuen Staates wird es die Revolte nicht geben, sie weigert sich gerade, in dessen Dienste zu treten: was wird das Programm dieser Revolte sein, wenn sie wiederkehren wird?

Und das wird sie, so gewiss, wie sie im Juni da war. Und wir haben nicht zu denen gehört, die vom Juni-Aufstand überrascht worden sind. Die Wiederkehr der Revolte wirft bereits einen Schatten: sie erwägt schon ihre nächsten Schritte. Es ist wohl kein Zufall, dass das Abflauen der Bewegung zusammenfällt nicht nur mit den Beginn zahlloser kleinerer, aber intensiv geführter Kämpfe, sondern mit einer allgemeinen Eroberung der Mittel des Ausdrucks. Die kommende Revolte erörtert ihre Ziele in tausenden Untergrund-Zeitschriften, in Grafitti und immer neuen Parolen, die auftauchen, lebhaft diskutiert, und allgemein verwendet und für gut befunden oder verworfen werden.

Das ist nicht das Bild einer gewaltsam zerschlagenen Revolte. Das ist das Bild eines Vulkans kurz vor der Eruption.

Derweil scheint, auf der offiziellen Bühne, Rafsanjani der Mann der Stunde zu sein, der sich durch eine Reihe unklarer Machinationen wieder in das Zentrum der Ereignisse zu schieben verstanden hat. All das ist natürlich nur so lange interessant, bis ein anderer kommt und die ganze Bühne umwirft. Die offizielle Auseinandersetzung in der politischen Klasse des Iran ist denn auch eigentümlich leer und fast fatalistisch: es herrscht, so scheint es, die Einsicht vor, dass eine grundfalsche Entscheidung getroffen worden ist, nicht mehr rückholbar und in ihren Konsequenzen noch nicht überschaubar.

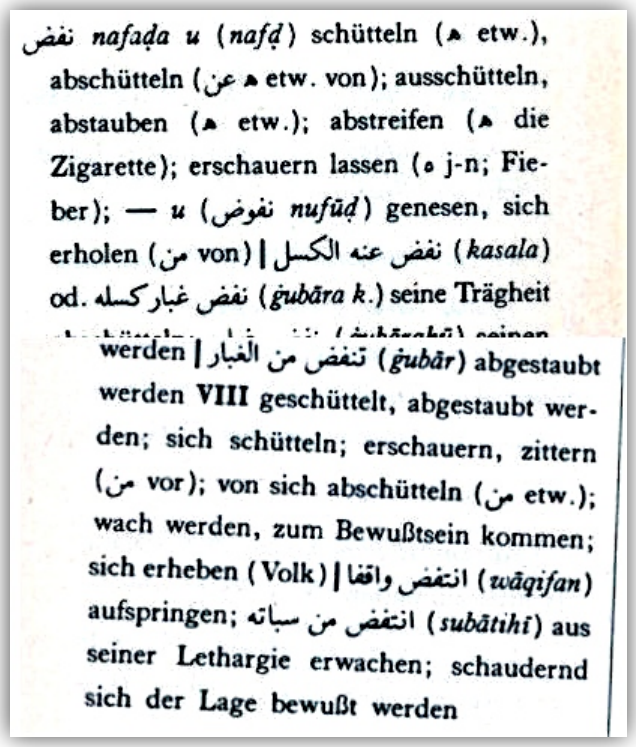
Die Revolte im Iran ist nicht zu Ende. Sie ist verborgen. Das ist weniger, wie man meinen könnte, ein Artefakt der internationalen Presse, die einfach nicht mehr über sie berichtet; man könnte es fast eher als eine eigene strategische Entscheidung auffassen. Sie agiert anders, als es von ihr erwartet wird: sie bestätigt nicht die eine oder die andere der kämpfenden Parteien; sie lässt sich keine Führung und kein Programm vorschreiben; sie ordnet sich nicht der Staatsräson der Reformisten unter.

Das auffällige Schweigen der Agenturen der öffentlichen Meinung hat zuletzt vor allem diesen Grund, dass die Revolte sich deren Zugriff entzieht; nicht durch das Geheimnis, sondern weil sie ihnen unverständlich bleibt.[1]

Was die Bewegung wollen wird, weiss heute noch niemand, und auch wir werden uns hüten, klüger sein zu wollen als die Iraner. Wenn aber nur ein Teil ihrer Handlungen, für die man sich gute und richtige Gründe denken kann, aus diesen Gründen auch geschehen ist; wenn also die Bewegung wirklich so vernünftig ist, wei sie scheint, dann hat man noch einiges zu erwarten.

Wenigstens zu diesem Punkt wird sie noch vordringen (ob sie ihn überwindet, ist eine andere Sache), an dem die Frage entschieden werden muss, ob das Feuer wirklich heiss genug ist, um die Spaltungen innerhalb der Klasse einzuschmelzen: zwischen Männern und Frauen, Intelligenz und Fabrikarbeitern und Subproletariat, und damit die Selbstaufhebung der Klasse möglich zu machen, und der Revolte den allgemeinen menschlichen Inhalt auch zu geben, ohne den sie keine Revolte ist.[1a]

An diesem Punkt entscheidet sich, ob sie bestehen wird, so wie sich an der ausserordentlichen Kampfgemeinschaft, in der sich diese Einschmelzung angedeutet haben könnte, entschieden hat, dass sie überhaupt anfangen wird.[2] Dieser Punkt wird über zwei Dinge entscheiden: erstens, ob das Proletariat sich überhaupt als kämpfende Partei konstituiert, denn niemand anders hat den Schlüssel zu dieser Situation; und zweites, was das selbe ist, ob es über die iranischen Angelegenheiten hinausgreift und die universale Befreiung zu seiner Sache macht, denn ohne das hat es sich nicht als kämpfende Partei konstituiert. Und genau diese Konstituierung kann nicht deutlicher ratifiziert und verkündet werden als durch den Ausdruck eindeutiger Sympathie mit der Bevölkerung Israels.[3]


نفض *nafaḍa u* (*nafḍ*) schütteln (ـه etw.), abschütteln (عن ـه etw. von); ausschütteln, abstauben (ـه etw.); abstreifen (ـه die Zigarette); erschauern lassen (ـه j-n; Fieber); — *u* (نفوض *nufūḍ*) genesen, sich erholen (من von) | نفض عنه الكسل (*kasala*) od. نفض غبار كسله (*ġubāra k.*) seine Trägheit

werden | تنفض من الغبار (*ġubār*) abgestaubt werden VIII geschüttelt, abgestaubt werden; sich schütteln; erschauern, zittern (من vor); von sich abschütteln (من etw.); wach werden, zum Bewußtsein kommen; sich erheben (Volk) | انتفض واقفا (*wāqifan*) aufspringen; انتفض من سباته (*subātihī*) aus seiner Lethargie erwachen; schaudernd sich der Lage bewußt werden

Die iranischen Ereignisse sind alles andere als vorherbestimmt und vorhersagbar. Aber es scheint mit diese Aussage gut begründbar zu sein: sie werden keinen Schritt vorankommen, wenn das Proletariat sich nicht zu einer Grösse aufrichtet, die es möglich erscheinen lässt, jede Herrschaft niederzureissen. Es ist unwahrscheinlich, dass es so kommt, aber die Iraner haben dieses Jahr bereits einmal eine erfreuliche Tendenz zum Unwahrscheinlichen gezeigt. Um so mehr darf nicht vergessen werden, was unsere wichtigste Pflicht ist: so zu handeln, als ob wir Teil dieses Kampfes wären, und zwar nur auf die unwahrscheinliche Hoffnung hin, dass es wirklich so ist.

Jörg Finkenberger

1 Keine revolutionäre Tendenz wird bestehen oder es bleiben können ohne die obscuration profonde, von der Andre Breton spricht; die gründliche Verdunkelung, aber nicht durch die Konspiration, sondern dadurch, dass sie von der Herrschaft nicht begriffen werden kann, auch wenn sie völlig öffentlich ist. Ein Geheimnis ist nicht etwas, was man niemandem erzählt, sondern was nicht verstanden werden wird, wenn man es erzählt.

1a Nach einer Anregung von Joachim Bruhn.

2 Man darf nie vergessen, dass die Ereignisse der sog. Geschichte vieldeutige Chiffren sind, die erst entschlüsselt werden müssen; und dass sich Ereignisse der beschriebenen Art, wenn sie zustandekommen, bereits in solchen Chiffren ausgedrückt haben müssen, die nur für die Revolte lesbar und für die Herrschaft unlesbar sind. Wenn man gesehen hat, wie schon vor der Wahl das langsame und unwahrscheinliche Zusammenkommen der jungen Arbeiter, der Studenten und der Frauen einen plötzlichen Sprung machte, konnte man nicht anders als zu fühlen, dass die Explosion bevorstand. Wenn man die Chiffren lesen konnte, natürlich.

3 Gerhart Scheit hat hieraus neuerdings einen Punkt gemacht. Es ist viel dazu zu sagen; bisher hat die Revolte keinen antiisraelischen Ton von sich gegeben, aber ich bin vorsichtig, daraus Schlüsse zu ziehen: nach den 30 Jahren offizieller antiisraelischer Propaganda ist es vielleicht auch nur ein Zeichen des Abscheus vor dem Regime. Das ist nur natürlich, aber es erschwert, die Zeichen zu lesen.

Horst Stowasser: ein Nachruf

Am 30. August verstarb Horst Stowasser. Der Anarchist Stowasser wuchs in Argentinien auf, wo er zum ersten Mal mit der anarchistischen Bewegung in Berührung kam. Sein Leben war geprägt von einer unverbesserlichen Hingabe für die Idee einer herrschaftsfreien Gesellschaft. Polizeiliche Repression und Gefängnis schafften es nicht, Horst Stowasser von seinem rebellischen Lebensweg abzubringen. Er war maßgeblich am Aufbau des anarchistischen Dokumentationsarchivs beteiligt, verfasste revolutionäre Gebrauchsprosa und versuchte, libertäre Ideen in mehreren anarchistischen Projekten auch in die Tat umzusetzen.

Obwohl ich ihn niemals persönlich kennen lernen durfte, bin ich ihm doch zu unendlichem Dank verpflichtet: Denn ohne das Lesen seinen Buches „Leben ohne Chef und Staat“, das meine Faszination für die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse in meiner Jugendzeit entfachte, wäre ich bestimmt nicht der geworden, der ich heute bin.

Benny

Horst Stowasser, 1997: Leben ohne Chef und Staat. Träume und Wirklichkeit der Anarchisten

DER_IRRGLAUBE_DES_"WEISSEN"_SOZIALISMUS

ÜBER DIE AFFIRMATION DER NEUEN SACHLICHKEIT ZUR BARBAREI

Die Literatur einer Epoche ist Indikator für gesellschaftliche Entwicklungen und Tendenzen, so auch die Neue Sachlichkeit für die Entwicklungen und Tendenzen der Weimarer Republik. Die Neue Sachlichkeit selbst kann auch neuer Realismus in Abgrenzung zum alten genannt werden. Motive waren der „einfache Mann" und seine Umwelt, die moderne Gesellschaft, es ging um die objektive Darstellung der Realität, die Autoren schwelgten in Begeisterung für den technischen Fortschritt. Die Sprache an die alltägliche angelehnt, sollte einen Zugang zur Literatur und zum kulturellen Leben schaffen, nicht zuletzt um auf Missstände aufmerksam zu machen, als auch die Massen für die Demokratie zu begeistern. Die Autoren fühlten sich in der Tradition der Aufklärung. Ihr Postulat haben die Schriftsteller - wie die Geschichte bewiesen hat - nicht verwirklichen Einzigartigkeit nicht zu überbieten ist. Es stellen sich Fragen.

Bereits Horkheimer und Adorno haben in ihrem Aufsatz zur Kulturindustrie „das Modell ihrer Kultur: die falsche Identität von Allgemeinem und Besonderen." kritisiert. Die beschriebene Aufhebung der Grenzen zwischen Gesellschaft und Individuum spiegelt sich in der Literatur der Neuen Sachlichkeit wider, wo der Mensch entpsychologisiert, entemotionalisiert und in letztendlich entindividualisiert dargestellt worden ist. Als Beweis hierfür sollen an dieser Stelle zwei Figuren kurz in ihrer Darstellung gegenübergestellt werden. Während Prometheus gekettet an einen Felsen die Strafe in vollem Bewusstsein erträgt: „Oh Himmelslicht und flügelschnelles Windewehn! Strömendes Wasser und der Wogeflut des Meeres unzählig Lächeln und Allmutter Erde! Auch die allessehende Sonnenscheibe ruf ich an. Seht an, was ich von Göttern leide, selbst ein Gott!", fehlt es in Erich Kästners „Fabian" hingegen jeglicher Dramatik. Der Held springt am Ende in einen Fluss in der Hoffnung einen Jungen zu retten und wie bereits die Überschrift des besagten Kapitel andeutet, ertrinkt er selbst: „Der kleine Junge schwamm heulend ans Ufer. Fabian ertrank. Er konnte leider nicht schwimmen." Die der Darstellungsform zu entnehmende Entemotionalisierung, weißt auf die Entindividualisierung der Menschen dieser Zeit hin.

Wenn die kritischen Theoretiker feststellen, dass „[d]ie Verkümmerung der Vorstellungskraft und Spontan ität des Kulturkonsumenten heute nicht auf psychologische Mechanismen erst reduziert werden [braucht]. Die Produkte selber, allen voran der Tonfilm, lähmen ihrer objektiven Beschaffenheit nach jene Fähigkeiten. Sie sind so angelegt, dass ihre adäquate Auffassung zwar Promptheit, Beobachtungsgabe, Versiertheit erheischt, dass sie aber die denkende Aktivität des Betrachters geradezu verbieten, wenn er nicht vorbeihuschende Fakten versäumen will", so ist auch der daraus gezogene Schluss nachzuvollziehen: „In Deutschland lag über den heitersten Filmen der Demokratie schon die Kirchhofsruhe der Diktatur." Das Zitat bezieht sich zwar nicht auf die Literatur, doch ist die Neue Sachlichkeit für ihre Technikversiertheit, insbesondere im Bezug auf die „neuen" Medien bekannt, was in diesem Kontext ein dialektisches Verhältnis zwischen der Bewegung, die sich in voltairescher Tradition zu sehen pflegte und der Formen, die sie vergötzt bzw. wählt.

Auch Walter Benjamin weist auf dieses Verhältnis in seinem Vortrag „Der Autor als Produzent" hin. Zwar nicht in dem Sinne, dass Formen der Neuen Sachlichkeit als gegen aufklärendes Denken arbeitend bezeichnet werden, sondern er stellt das Postulat auf, Autoren, die eine Tendenz verfolgen, also in dem vorliegenden eine emanzipatorische, müssen dem Werk auch die dazugehörige Qualität beifügen. Die Nennung Brechts und seines „epischen Theaters" dürfte hier ohne weitere Ausführungen den Sachverhalt erhellen.

Es ist davon auszugehen, dass sich viele Schriftsteller im Allgemeinen nicht als Mitglied der Produktionsverhältnisse sehen, sondern als ein davon abgekapseltes Milieu, welches die von den Produktionsverhältnissen konstituierte objektive Ideologie und ihre eigene Stellung in dieser nicht überdenken. Wenn unter diesem Gesichtspunkt der Autor glaubt, an den gesunden Menschenverstand appellieren zu müssen, so ist hier kein revolutionäres, sondern reaktionäres Potenzial am Werk. Brecht prägte in diesem Zusammenhang den Begriff der „Umfunktionierung" und postuliert mit ihm, Werke sollten sich nicht durch ihren individuellen Charakter auszeichnen, sondern auf

ihren Gehalt hinsichtlich ihres, die Verhältnisse umwälzenden, Momentes.

Benjamin entlarvt die Neue Sachlichkeit folgendermaßen: „[E]in erheblicher Teil der sogenannten linken Literatur [besaß] gar keine andere gesellschaftliche Funktion, als der politischen Situation immer neue Effekte zur Unterhaltung des Publikums abzugewinnen." In diesem Zusammenhang verweist er auf eine von dieser Epoche vorzugsweise gewählten Form, als auch Stil: der Reportage. Durch diese Form wird die Welt ästhetisiert, um sie für das Amusement der Massen durch Massenkultur zu verbreiten. Adorno und Horkheimer konstatieren bezüglich dieses Punktes: „Amusement ist die Verlängerung der Arbeit unterm Spätkapitalismus" und schließen hier an Marx an und schaffen einen Anschlusspunkt für die Situationistische Internationale, die den Arbeitskraft reproduzierenden Gehalt der Freizeit im Kapitalismus erkannten und hier einen Ansatzpunkt ihrer Kritik der Freizeit machten. Die Epoche der Neuen Sachlichkeit mit ihrer Vergötterung der kapitalistischen Freizeit weisen auf die Totalität der Verwertungssphäre hin.

Da Adorno und Horkheimer vertreten, Kunst als Ware bestätige die Wahrnehmungsmuster und stelle den Konsumenten ruhig, sodass letztendlich gesellschaftlichen Verhältnisse bestätigt und bekräftigt werden, postuliert der kritische Theoretiker „von der Literatur Subversion ideologischer Systeme aller Art, was auch bedeutet, dass sie nicht leicht konsumierbar sein dürfe." Hand in Hand mit dem Erörterten postulieren die erwähnten Philosophen von einem Kunstwerk das Nichtidentische, was das Nichtinterpretierbare sei, welches permanent „an das Denken appelliert." Kunst soll keine Lösungen für Denkprozesse bieten, sondern Aufgaben aufwerfen. Daraus ist zu schließen, dass das Subjekt nicht Objekt der Kulturindustrie sein soll. Ein Nichtidentisches in einer literarischen Richtung zu finden, ist unmöglich, wenn sich diese zum Ziel gesetzt hat, alles so detailliert, anschaulich, einfach und wahrheitsgetreu zu beschreiben, wie Egon Erwin Kisch, ein Vertreter der Neuen Sachlichkeit, postuliert: „Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist fantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres in der Welt gibt es, als die Zeit in der man lebt." Indirekt bringt der Autor eine Ursache für das Unglück der Menschheit auf den Punkt: die Liquidation der Möglichkeit eine Kunst zu schaffen, die kritisches und aufgeklärtes Denken fördert. Die Literatur der Neuen Sachlichkeit ist in ihrer Form ein Aspekt des Siedepunkts der Kulturindustrie im Angesicht der darauf folgenden Barbarei.

„Der Schritt vom Telefon zum Radio hat die Rollen klar geschieden. Liberal ließ jenes den Teilnehmer noch die des Subjekts spielen. Demokratisch macht dieses alle gleichermaßen zu Hörern, um sie autoritär den unter sich gleichen Programmen der Stationen auszuliefern." Die Neue Sachlichkeit der Literatur hat zu diesem Prozess ihren Beitrag geleistet.

Schlonzo der Geachtete

BiKri – Diskussionszyklus zur Bildungs- und Gesellschaftskritik

Diese Veranstaltungsreihe ist das Resultat einer tiefen Unzufriedenheit mit den unserer Ansicht nach begriffs- und kritiklosen Protesten gegen die Veränderungen im Bildungssystem während der ersten Hälfte des Jahres in Würzburg. Uns, die sich auf den erwähnten Protesten kennen gelernt haben, eint diese Unzufriedenheit. Wir gehören keiner Partei und keiner Hochschulgruppe an; und um unsere Kritik nach außen zu tragen und zu festigen, wollen wir gemeinsam mit jedem/r, der/die Interesse hat, über den Begriff der Bildung und darüber hinaus über die Verhältnisse, die auf uns Zwang ausüben, anhand einiger ausgewählter Texte diskutieren.

mehr gibt es auf dem Blog: http://bildungdiskutieren.blogsport.de/

ANTI-RASSISMUS-DEMO IN WÜRZBURG

Am 05.09. demonstrierten ein paar hundert- vorwiegend linksradikale- Menschen gegen die absolut inakzeptablen Zustände in der Würzburger Flüchtlingsunterkunft. Diese erste angemeldete Linksradikale Demo seit Jahren versuchte, die Flüchtlingsthematik in einen größeren Zusammenhang zu stellen und diesen auch einer breiteren bürgerlichen Öffentlichkeit zu vermitteln. Dazu gilt es, ein paar Anmerkungen zu machen:

I. Die Tatsache, dass die radikale Linke dieses Thema erst aufgreift, nachdem die menschenunwürdigen Bedingungen der Flüchtlinge bundesweit in der Presse thematisiert wurden, wirft ein schlechtes Bild auf die emanzipatorischen Kräfte. Die Taktik, Flüchtlinge am Rande der Stadt wegzusperren, damit sie einfach vergessen werden: Leider ist sie auch bei den Linksradikalen aufgegangen, und das ist - anders kann man es nicht ausdrücken - beschämend.

II. Im Vorfeld der Demonstration zeigte sich ein für alle mal, dass es diese Stadt nicht verdient hat, seine Meinungsäußerung vorher bei der Polizei anzukündigen. Die Polizeiauflagen waren beispiellos repressiv, die Berichterstattung von lokalen Medien lächerlich bis hysterisch.

III. Im Nachhinein stellte das Anarchistische Aktionsbündnis Unterfranken völlig zurecht fest, dass die nächsten Aktionen eventuell nicht mehr angemeldet werden. Warum auch? Inhalte an die WürzburgerInnen vermitteln kann man erst, wenn man eine bürgerliche Organisationsform angenommen hat. Und das will die AAU hoffentlich nicht. Wenn es um die Überwindung der Zumutungen geht, die uns diese Gesellschaftsform präsentiert, sind wir auf uns alleine gestellt.

DAS BLEIBERECHT UND DER TOD

Zum Kontext der Demonstration gehört auch ein tragischer Todesfall, der sich im August diesen Jahres in Würzburg abgespielt hat: Diersam Djamiel, kurdischer Flüchtling aus Syrien, war engagiert worden, um eine Hochzeitsgesellschaft auf der „Alten Liebe“, dem Würzburger Ausflugsdampfer, zu filmen. Sein Aufenthaltsstatus, wie der von vielen Menschen, die Asyl in Deutschland suchen: Unsicher, immer in Gefahr, nicht mehr verlängert zu werden. Die notwendigen Papiere, in denen ein kleiner Stempel über ein ganzes Menschenschicksal entscheidet, sie sind unvergleichlich mit einem deutschen Personalausweis, den man sein Leben lang auf dem Amt verlängern lassen kann.

In der Mainpost las man nur von einem Unfall eines Nichtschwimmers, der seine Kameraausrüstung aus dem Wasser fischen wollte. Erst durch Spiegel Online erfahren wir, dass nicht die Kameraausrüstung, sondern Diersam Djamiels Papiere ins Wasser fielen. Er wollte seine Papiere, seine Aufenthaltsgenehmigung retten, sprang panisch ins Wasser und bezahlte mit seinem Leben.

Es ist verabscheuenswert, was die kapitalistische Menschenverwaltung ihren Objekten antut.

DIE RECHTE ÖKOBEWEGUNG IN MARKTHEIDENFELD

Am 25. und 26. September traf sich die rechtsökologische Herbert-Gruhl-Gesellschaft in Marktheidenfeld. Herbert Gruhl stand exemplarisch für die Verknüpfung von deutscher Ideologie und Ökologiebewegung. Seine Anthropologie bestand aus einem biologistischen Menschenbild, das folglicherweise auch mit völkischen Ansichten und einer panischen Angst vor Migration verknüpft war. Kein Wunder also, dass er auch in einschlägigen rechten Zeitschriften wie Nation&Europa oder der Jungen Freiheit publizierte. Die Gralshüter seines Wirkens vergeben jährlich den Herbert-Gruhl-Preis, der u.a. bereits an Robert Spaemann, Philosoph, rechter Abtreibungsgegner und - wie sollte es anders sein - Junge Freiheit Unterstützer, vergeben wurde. Die Referate auf der Tagung boten alles, was das Herz eines völkischen Ökologen begehrt: ein bisschen Lebensschutz (Rainer Klawki: „Ungeborenenschutz“), ein bisschen Heimatschutz (Volker Kempf: „Kulturverfall und Umweltschutz“) und selbstverständlich esoterischer Humbug (Petter Arras: „Über die psychischen Ursachen des paradoxen Verhältnisses des Menschen zu ihren Mitlebewesen“).

Antifa, where have you been?

I

Ndejras Text über die kritische Theorie aus hype #12 bestätigt alle meine Befürchtungen, aus der universitären Vereinnahmung der kritischen Theorie könne nur das schlimmste kommen, auf das schönste; und das teils gewollt, teils ungewollt.

Kritische Theorie kann heute nicht mehr an Universitäten gelehrt werden. Was unter diesem Namen heute allenfalls verkauft wird, ist Surimi. Wenn es einmal eine Zeit gegeben hat, in der Adorno und Horkheimer an Universitäten lehren konnten, dann wird man diese Zeitalter nach den Gründen befragen müssen, aber nicht unseres.

Hunter S. Heumann präsentiert:

Die Charts

diesmal:
Die besten Namen von Polit-Gruppen

I. A.L.K.
(Antifaschistische Linke Kitzingen)

II. K.A.K.A.
(Karlsruher Kommunistische Assoziation)

III. F.I.K.I.
(Freie Initiative der Kommunistischen Internationalen)

IV. R.O.T.Z.
(Revolutionäre Organisation Trotz Alledem)

V. S.P.D.
(Sozialdemokratische Partei Deutschlands)

Kritische Theorie kann heute nicht mehr anders betrieben werden als an verrufenen Orten und von wenig empfehlenswerten Leuten. Sie ist, nachdem die deutschen Studierenden von 1968 epochal an ihr gescheitert sind, nur noch an die Universität zu bringen um den Preis, sie um das zu verkürzen, was ihr Innerstes ist: das verzweifelte Wissen von der Unwahrheit des Ganzen, und das Feuer, das in dieser Verzweiflung und nur in dieser Verzweiflung noch brennt.

Dass diese Verkürzung möglich ist, haben der Dozent Zimmermann und seine Schule eindrucksvoll bewiesen. Über diese Schule ist zur Zeit ihres Bestehens leider nicht mehr das notwendige gesagt worden, und jetzt, wo sie nicht mehr besteht, ist es nicht mehr notwendig. Der Staat hat es nicht mehr für erforderlich gehalten, diese Veranstaltung weiterzubetreiben. Sie war ohnehin anachronistisch: es gibt heute kein unruhiges Denken unter Studierenden mehr, und zu dessen Zähmung und Unterwerfung sind solche Einrichtungen allein gut, und zu sonst nichts.

Die zu solchen Zwecken entstellte Lehre will uns Ndejra aber gar nicht als diejenige kritische Theorie vorhalten, die den Gegenstand seiner Kritik abgeben soll; sie ist also auch nicht Gegenstand der Erwiderung.[1]

2

Sondern was? Man weiss es auch nicht so recht. Man weiss auch nicht so recht, wo anfangen. Ndejras Text hat einen Grundgedanken, den er unter Geröll dekoriert, das grob aus drei Teilen besteht: ein Teil einigermassen bekannter und gängiger Clichees, ein Teil Ausrisse aus Sekundärliteratur, deren Autoren sich nicht die Mühe gemacht haben, ihren Gegenstand zu durchdringen, und ein weiterer Teil, der sich darauf zurückführen lässt, dass Ndejra selbst sich nicht die Mühe macht, seinen Gegenstand zu durchdringen.

Der letzte Teil ist der unkomplizierteste: man kann es niemandem zum Vorwurf machen, die Schriften einer Schule, an der ihm nichts liegt, nicht lesen zu wollen. Niemand soll dazu gezwungen sein. Allerdings ist auch niemand gezwungen, dann über diese Schule zu schreiben. Ndejra könnte z.B. viele seiner Gedanken in Horkheimers Schriften aus dem Band über „Traditionelle und kritische Theorie“ wiederfinden, nur wesentlich ausführlicher formuliert, oder sich zumindest damit auseinandersetzen.[2] Er kann es auch bleiben lassen, aber das ist sein Privatgeschäft.

Die sekundären Autoren, die er zitiert, interessieren wiederum mich nicht, und ich gebe zu, das ist mein Privatgeschäft, aber er hat sie auch nicht als allzu verlockend dargestellt. Wenn ein gewisser May das „taktische politische Denken“ des Anarchismus „noch mit Poststrukturalismus bestärken und radikalisieren“ will, wie Ndejra selbst vorträgt, dann qualifiziert sich May dafür, von der Universitätsbibliothek für interessierte Studierende gekauft, und von Leuten wie mir ignoriert zu

werden. Und der Rest klingt noch langweiliger. Ich werde es nicht lesen, dazu ist mein Leben zu kurz.

Wirklich unangenehm sind aber zunächst die Clichees über die kritische Theorie, die er wiederverwendet, als könne er das einfach. Dass gewisse deutsche Studentenführer von 1968, in dem Moment, als sie aufgehört haben, zu rebellieren, und anfangen wollten, die Massen zu führen, feststellen mussten, dass die kritische Theorie für diesen Verrat an der Revolte nicht zu haben war, das ist eine Sache. Dass sie ihre Vorwürfe gegen Adorno in die Sprache der maoistischen „Kulturrevolution" kleideten, war nur konsequent. Dass aber Ndejra darauf hereinfällt, ist mir einfach zuviel.

Mir gefällt schon einmal die „Underdog-Perspektive" nicht, die er einnehmen will. Er studiert, das hat er selbst geschrieben; und er schreibt wie ein Student; in wessen Namen will er sprechen? Im Namen der „underdogs"? Bitte nicht. Er spreche, etwas anderes steht heute niemandem zu, in seinem eigenen Namen, das ist gut genug, einen anderen hat er nicht, und etwas anderes wird ihm auch nicht geglaubt werden.

Und die Pose, dass Adorniten grundsätzlich rich kids sind, und er ein underdog, soll ihm jemand anders abnehmen als ich. Ich werde nicht kommentieren, aus welcher Schicht ich stamme, und meine Sätze werden nicht desto wahrer, je ärmer und illiterater meine Eltern waren, und gerade so geht es den seinen.

3

Adornos Sprache ist „hochgestochen"! Ich kann es nicht mehr hören. Die Dichter der Revolte, Rimbaud, Lautreamont, Baudelaire, haben sich auch nicht in der Sprache der Arbeitervorstädte ausgedrückt. Es tut mir nicht leid, aber es ist das Proletariat, das lernen wird müssen, sich der Sprache zu bedienen.

Im Übrigen kann man auch die Proklamationen der Commune de Paris für „hochgestochen" halten, und die sind wohl, soweit man sie heute noch kennt, von Arbeitern verfasst worden.

Die Situationisten haben wenigstens noch gewusst, dass die Arbeiter Dialektiker werden müssen, wenn die Revolution kommen soll. Das unterscheidet sie von den Linken, die immer versucht haben, die Sprache der Arbeiter zu lernen, als ob sie nicht wüssten, dass es so etwas nicht gibt. Wer ernsthaft jemals das Verlangen nach ungehinderter Entfaltung der Menschheit, das heisst nach Emanzipation des Proletariats, formulieren will, muss das auf der Ebene tun, die dafür alleine taugt: die höchsten Höhen der Sprache, der Musik, der Kunst, jeder Form des Ausdrucks. Wer auch immer, um der angeblichen Verständlichkeit für die sogenannten Massen halber, darauf verzichtet, sagt ja zum Ausschluss des Proletariats von den Mitteln des Ausdrucks.

Dass heute schon Studenten der Geisteswissenschaften die Sprache Adornos nicht verstehen, könnte man sehr gut als Argument gegen das studentische Milieu wie als Argument gegen die Universität gebrauchen; aber Ndejra zieht es stattdessen vor, ein allzu billiges Argument gegen Adorno draus zu machen, um eines illusorischen Disktionsgewinns gegen die ebenso illusorische Zimmermann-Schule willen.

4

Pessimistische Kulturkritik! Grossbürgerliche Resignation! Ndejra bemüht wirklich alle Frasen, die es jemals gegen die kritische Theorie gegeben hat, und es wird ihm gar nicht langweilig. Noch weniger werden ihm diese Frasen etwa verdächtig, obwohl sie doch nicht zufällig sämtlich von Georg Lukacz stammen; aber Ndejra versäumt auch hier die günstige Gelegenheit, zu untersuchen, wieso solcher leninistischer Unsinn sich auch in einem anarchistischen Kontext ganz gut macht. Es wäre interessant gewesen; vielleicht ist es ja auch ein Anzeichen eines ganz unvermutet ähnlichen, bisher ungebrochenen Verständnisses von Politik?

Unabhängig davon, ob man Adorno das Epitheton „grossbürgerlich" umhängen kann, stellt sich doch die Frage, ob der Teil des Proletariats (und zu dem beanpruche ich zum Beispiel zu gehören), der die Negative Dialektik für ein eminent revolutionäres Buch hält[3], nun selbst „grossbürgerlich" geworden ist, oder nur nach Art der Grossbürger resigniert hat; wie es Grossbürger, wer auch immer das sein soll, ja bekanntlich tun; man kann solche Frasen nicht versuchen zu verstehen, ohne dass sie sich im Unsinn auflösen.

Die Wurzel und gleichzeitig Krone des ganzen ist der Vorwurf, die kritische Theorie sei praxisfeindlich, und auch diesen Vorwurf spart sich Ndejra nicht; er vermisst das für die Praxis „passende begriffliche Instrumentarium" und die Ermutigung. Wie aber, wenn es der Ermutigung gar nicht bedürfte, wenn sie das reine Gift wäre, und es für den Aufstand stattdessen unverzichtbar wäre, sich schaudernd der Lage bewusst zu werden? Und

wenn das „passendes begriffliches Instrumentarium“ auf nichts herausliefe, als der politischen Praxis auch noch das freie Refugium des wenigstens kritischen Gedankens zu unterwerfen?

Theorie kann nicht etwas sein, dessen man sich zu dem scheinbar vorgegebenen Zweck (Veränderung der Welt) bedienen kann; so dass die Konkurrenz zwischen verschiedenen zunächst gleichwertigen Theorie-Modellen dadurch entschieden würde, welche dem Zweck am besten dient. Theorie, überhaupt als Handlungsanleitung verstanden, ist nichts anderes als ein Rudiment dessen, was für Georg Lukacz z.B. noch die Partei gewesen ist, Theorie ist dasjenige, nachdem sich, unter der Aufsicht der dafür berufenen Intellektuellen, die Wirklichkeit zu richten haben wird. Eine so verstandene Theorie ist eine Zumutung, derer sich gerade Kritiker der Herrschaft wie Ndejra zu erwehren wissen sollten, auch handgreiflich.

Theorie, die nicht zur Anleitung für Herrschaft verkommen will, hat unpraktisch, sogar antipraktisch zu sein. Sie hat als ihren nächsten Feind die von „Theorie“ angeleitete Praxis zu erkennen und zu bekämpfen. Diese Praxis, und diejenige Theorie, die Praxis leiten will, sind völlig unvereinbar mit Reflexion.

Und Reflexion tut not, sie ist so nötig wie die Luft zum Atmen, sie brächte zum Beispiel zu Bewusstsein, dass so etwas wie kritische Theorie dann sein muss, wenn die Möglichkeit der praktischen Kritik verstellt ist. Die kritische Theorie wäre allenfalls zu kritisieren, wie man früher einmal die Kunst kritisiert hat: als Refugium des abwesenden Besseren, aber immerhin als ein geduldetes, umstelltes, marginalisiertes Refugium. Aber als Refugium.

5

Der Weg zur praktischen Kritik aber ist wirklich verstellt, und mit dieser Erkenntnis muss jedes revolutionäre Denken anfangen. Es ist niemandem damit geholfen, dieser Erkenntnis auszuweichen oder sie am besten der kritischen Theorie aufs Schuldkonto zu schreiben.

Die kritische Theorie Adornos reflektiert das Scheitern der Revolution, die einmal versucht worden ist und gelingen hätte können; eine Niederlage, die wir als unsere Niederlage erkennen müssen. Jeder Versuch, sich dieser historischen Haftung zu entziehen, mündet in

Selbsttäuschung. Genau diese Selbsttäuschung ist das Betriebsklima der Linken. Sie hält sich am leben durch ihre jämmerliche Illusionen darüber, wie aussichtslos die Sache der Befreiung durch ihr damaliges Scheitern geworden ist, und wie gründlich dieses Scheitern gewesen ist.

Wenn Ndejra den Antideutschen, zu denen wohl ich mich auch zu rechnen habe, vorwirft, die Shoah zum Zentrum einer negativen Geschichtsmetafysik zu machen, dann lässt mich das ratlos zurück. Ist ein kritisches Denken ohne Selbstbetrug möglich, dass nicht von der historischen Niederlage ausgeht? Und hat diese Niederlage eine schrecklichere Gestalt angenommen als die, dass nur wenige Jahre später die meisten europäischen Jüdinnen und Juden ermordet werden, ohne dass sich eine Hand dagegen wehrt; was soll das heissen, diese Sache „angemessen" zu untersuchen, wie Ndejra fordert? Wie kann man so etwas angemessen untersuchen, wo noch nicht einmal z.B. die Bomben auf Würzburg auch nur entfernt angemessen waren?

6

Das war das Geröll. Was aber ist der Grundgedanke? Ich finde keinen, ausser dass Ndejra Adorno nicht mag, weil er fürchtet, dass ist etwas für Idioten, die gerne gescheit daherreden, obwohl sie nichts verstanden haben. Wenn dem so ist, sei er beruhigt: gegen solche Idioten kann keine Denkschule sich erwehren, es sei denn mit Gewalt, vor allem nicht da, wo sie nur toter Gegenstand der Betrachtung und Vereinnahmung ist, also an der Universität. Denn dort, aber auch nur dort, wird den Idioten unweigerlich alles geglaubt. Ausserhalb dieses ungesunden Milieus kann „jeder sich Dadaist nennen; dafür, dass er es ist, muss er selbst sorgen" (Raoul Hausmann).

Oder täusche ich mich, und auch er stört sich daran, dass mit der kritischen Theorie kein politisches Geschäft getrieben, keine silberne Zukunft versprochen, keine Organisation geführt werden kann; dass sie das Denken nicht an die Verwalter der Praxis verraten wird, und dass sie, nach der historischen Katastrofe, einen Bruch einfordert, der es unmöglich macht, einfach und blind und ohne das Bewusstsein dieser Katastrofe weiterzumachen? Dann, aber das wird nicht der Fall sein, könnte ich ihm auch nicht helfen.

1 Reden wir nicht mehr von der Zimmermann-Schule! Ich gehe davon aus, dass man sich darauf einigen kann: das war tatsächlich ein Haufen Leute, die ihre eigene Nichtigkeit hinter Frasen versteckt haben, die ihnen selbst so unverständlich geblieben sein mussten wie denen, die sie damit beeindrucken wollten. Für den Gestus des Priester-Intellektuellen eignen sich doch andere Schulen, die Foucaults etwa, viel besser, weil es für die Hochstapler dort nichts gibt, was sie etwa verstanden haben müssten. Ndejra hat seine Kritik aber nicht auf diese Leute, sondern auf die kritische Theorie bezogen, ist also diesen Idioten auf den Leim gegangen. - Übrigens wäre diese Schule besser dadurch zu charakterisieren, dass ihr Guru, als eine Art linkerer Habermas, die ganze Tendenz Adorno mit aller Gewalt im „demokratischen Sozialismus", also im Wunschtraum der Sozialdemokratie, hat aufgehen lassen wollen. - Wenn übrigens, wie es mir scheint, Zimmermann eine Hauptquelle für Ndejras Kenntnisse der kritischen Theorie sein sollte, dann ziehe ich meine ganze Kritik insofern zurück, als ich nicht ausgerechnet der sein will, der den einzigen Menschen, der es heute tut, daran zu hindern sucht, das zu tun, was unser Mustafa Khayati schon 1967 gefordert hat: dass die Studierenden anfangen müssen, gegen ihre Studien zu rebellieren.

2 Irgendwie kann ich auch in dem, was er über die Auffassung der Naturbeherrschung oder die sogenannte Anthropologie in der kritischen Theorie sagt, die kritische Theorie nicht recht wiedererkennen.

3 Ziemlich das revolutionärste des Jahrhunderts, und ich rede nicht von einer bloss gedachten oder bloss filosofischen Revolution, sondern von einer sehr materiellen, die es wirklich gegeben hat, die fehlgeschlagen ist, und deren Wiederaufnahme sich auf kein anderes Denken stützen kann, schon gar nicht dasjenige etwa Debords; den die schaurige Lücke, die mitten in seinem Denken klafft, gar nicht zu irritieren schien, der filosofierte, als ob es die Shoah nicht gegeben hätte - verliert er denn auch nur soviel wie ein Wort darüber? - Wie verdächtig ist so ein Denker eigentlich? Und so ein Denken? Ist es nicht fast schon ein Grund, sein Buch fortzuwerfen? Aber ich werde es nicht tun, dazu parafrasiert er mir Adorno doch viel zu hübsch.

Zu was ist diese Demokratie nutze? Machen wir eine Stichprobe der Wahlpartys der Parteien am Wahlabend. Kurzfristig entschieden fahren wir um halb 11 Uhr los. Ist das zu spät? Die erste Station macht den Eindruck. Die Frage beim Kellner in der Würzburger Hofbräu macht uns wissend, dass die letzten Herren und Damen der CSU schon um 9 Uhr gegangen waren. Auf zum Parteibüro der Linken. Ist ja nicht weit entfernt. Da unsere Untersuchung nicht von langer Hand geplant war und die kurze Internetrecherche reichlich unergiebig, ist die Strategie die Vertretungen der Parteien abzuklappern und entweder eine Meute feiernder oder aufgeregt lethargischer Kameraden und Genossen vorzufinden, oder einen versteckten Hinweis auf die Örtlichkeiten der geselligen Runden ausfindig zu machen. Bei der Linken hat das alles keinen Erfolg. So halten wir nicht einmal an und Rasen Richtung Stadt, Richtung parlamentarischer Achse: Juliuspromenade, Textorstraße, Semmelstraße. Die erste Ernüchterung folgt Postministerwendend. Das CSU-Parteibüro ist nicht mehr in der Juliuspromenade. Also wieder weiter. Ohne eine Nachfrage, wo das denn jetzt sein könnte. In der Textorstraße finden Wir die Grünen nicht im Büro vor. Aber einen Hinweis auf das Felix-Fechenbacher-Haus. Na schön, somit steigt die Wahrscheinlichkeit unsere Tour bis zur Wahlparty der Piraten zu verlängern. Die ist von dort nur einen kurzen Weg in die Abgeschiedenheit des Club L entfernt. Jetzt erstmal nach Links zum FDP-Büro. Die Tür im ersten Stock verschlossen. Rechts daneben eine zugemauerte Tür, aber kein Hinweis. Unten in der Hotelgaststätte ein fast entrüstet auf die Frage, ob er wisse, wo denn die FDP feiert, dreinschauender Barmann in einem leeren Gastraum.

Auf zur SPD. Und gleich das Highlight des Abends. Alles ist hier wie erwartet. Auf die Genossen ist Verlass. Die Kandidatin verlässt diesen Ort als wir kamen. Alte Bekannte Räumen zusammen. Der Billig-Wodka steht auf dem Tisch. Wird unverständlicher Weise aber nicht gemeinsam oder wenigstens verstohlen-einsam entleert. Großbildleinwand. 40 Sitzplätze und sieben Übriggebliebene. Ob an diesem Abend oder in der Ortsgruppe, ließ sich nicht beantworten. Nachrichten schauend - oder die Wand an. Da macht es keinen Spaß sich freibiergesichtig an den Schnaps heranzupirschen. So war das auch nicht gedacht. Die Rechnung war: Ankommen, keine Worte, und Schnaps aufgedrängt bekommen mit der Freude, irgendjemand unbekanntes zu haben, mit dem man seine eigene Solidarität teilen kann. War nix.

Aber die Semmelstraße ist nicht zu unterschätzen. Ein Sperrmüll. Ein Besenstiel. Ein Mercedesfahrender auch Interessierter. Eine Gusseiserne Pfanne. Ein Topf. Aber der große Fund bleibt am Wahlabend aus.

Nun nach Grombühl. Doch auch da Ernüchterung. Der Beamer war schon eingepackt, die letzten, und vorne Weg der MDS, räumen zusammen. Mit dem Hinweis auf das noch zu klebende Dankeschön für den Wahlerfolg gibt uns der erste und letzte Kandidat an diesem Abend die Hand. Draußen ein Hieb aus dem Notfallflachmann.

Innehalten beim zusehen der fachmännischen Reparatur einer Fahrradlichtanlage unter Grünen-Parteigängern. Und die Entscheidung. Ja, jetzt gehen wir auch noch ins L. Und dort? Eindeutig die meisten Menschen. Naja, knapp mehr als bei der SPD. Das Bier muss man selber zahlen. Chips gibt es noch und Toastbrot. Bekannte Gesichter und Halbbekannte. Der Chef vom Laden in Unterhaltung mit dem „DJ“, der Platten sehr teuer findet, dem es sehr viel Spaß gemacht hat, dem aber die Öffnungszeiten vom L nicht in den Tagesablauf passen. Folglich auch bei diesem Gespräch kein Erfolg auf beiden Seiten. Dabei hat der Unterhalter unsere ersten Minuten mit seiner Musik versüßt. Aber von ausgelassener Stimmung, womöglich ein Tanz kann keine Rede sein. Mehr Networking.

Wo gibt es denn wenigstens noch ein Bier? Wir schauen noch mal in Grombühl nach dem Rechten. Die Kupferstube hat dicht gemacht und somit auch die Hoffnung, dass der Ausruf von Gästen einer fast geschlossenen Kneipe: „Wir machen einfach selbst die Kneipe, dann können wir immer umsonst saufen!“ die Gastronomie des 21. Jahrhunderts revolutioniert. Zwei weitere Grombühler Lokale lassen uns nicht mehr rein. Auf nach Haus. 2/3 der Exkursion gehen auf Nummer sicher und nicht noch bei der nur für wahrscheinlich gehaltenen JuLi-Party in der Odeon vorbei, sondern in den Biertümpel. Da kriegt man auch Sonntags um eins sein Bier und mehr Menschen zu Gesicht, als den ganzen Abend zuvor.

Knut Einsilb

Bock: Ihr Arbeitgeber weiß bereits, was Sie planen. Ihre Mutter weiß auch bereits, was Sie planen. Ihr Schatz weiß schon lange, was Sie planen. Machen sie weiter, wie bisher!

Cebulla: Lassen Sie sich ganz und gar auf das Karma ihrer Mitmenschen ein. Ohne Zweifel werden Sie feststellen, dass kosmische Energie lange Zeit überschätzt wurde.

Feuerteufel: Du hast Dir zwar an deiner letzten Affäre die Finger verbrannt. Aber keine Sorge: Du hast noch ein heißes Eisen im Feuer!

Indiesummerweekendgirl: Das akw ist tot. Du auch. Versuchs mal mit Sambucca.

Jungfrau Maria: Vater, Sohn, heiliger Geist, Papst Benedikt, Imperator Palpatine: Hätten Sie gedacht, dass es soweit kommt, gnädige Frau?

Klöten: Niemand lacht über Ihre Witze. Schreiben Sie ein Buch darüber. Niemand wird es lesen.

Knüppelmittwoch: Du könntest Dein Herz im Moshpit verlieren. Zeige allen, wer Du bist. Auch untenrum!

Mahmut: Ich bin der Hiba-Lebensbaum Dein Hirte, Dir wird nichts mangeln.

Mammut: Auferstanden aus Ruinen, und der Sonne zugewandt. Zieh weiter, kleines Mammut, am Ende des Regenbogens wartet eine Hundeleckerli!

Merlin: Red langsamer sonst erstickst Du noch.

Ork: Soi brav moi Knächt, geh schä ins Bettche, awwa flux, sunst holt dich de Wullewux.

Rabe: Pink ist punk. Das haben jetzt auch die Buddhisten für sich entdeckt.

Säbelzahntiger: Wundere Dich nicht, wenn Dein Revier in nächsten Zeit wie ausgestorben wirkt.

Skellet: Es wird kalt. Verdammt kalt. Ach erfrier einfach Du tote Sau.

Stier: Gevatter Böhm erzählt. Gevatter Höhn verwählt. Warum immer noch auf die gleiche Tour telefonieren, wenn man doch ein Joghurttelefon basteln könnte?

Studienstag: Fällt Dir vielleicht mal auf, wie schrecklich Du es dort schon immer fandest? Es gibt angenehmere Arten, Masochismus auszuleben.

Der Tod: Arbeit halt weiter. Schlimmer wird‘s nimmer.

Vampir: Die Krise macht auch vor Dir nicht halt. Steige sofort auf Erdbeersaft um. Schmeckt gut und tut keinem weh.

Waage: Merke Dir, was wir sagen, Raumfahrer: IDDQD, IDKFA! Du wirst es auf Phobos brauchen.

Wassermann: Junge, wer mit 20 noch nicht in Kist gewesen ist, aus dem wird nie ein guter Prinzipat.

Werwolf: Auch der Mond hat seine Schattenzeiten. Probier‘s mit Ibiza.

Widder: Geh nicht durch die Dämonengass', Dämonengass', Dämonengass', sonst holt dich gleich der Wulewux und sperrt Dich in sein' Bau.

Wikinger: Wenn die Liebe Dich treffen soll, nimm den Helm nur mit einem Horn.